

## **Ausgewählte Novellen**

**Ompteda, Georg**

**Stuttgart, 1923**

Selma

---

---

## Selma

Nun war Selma Hellriegel eingeseget, vierzehn Jahre alt, mit der Schule fertig und bereit, den Lebenskampf aufzunehmen. Ihr Vater, Tischlermeister Hellriegel in Seitschen, legte ihr, als sie in ihrem langen schwarzen Kleide aus der Kirche kam, bewegten Herzens die Hand aufs Haupt und sprach:

»Selma, mei Kind, nu mußte sehn, wie de weiter gommst. Mir Eltern haben bis dato fier dich gesorcht, nu wirschte für dich selber sorjen missen! Sela! Drei Perlen!«

Was Sela, drei Perlen heißen sollte, wußte er selbst nicht, aber er hatte das Wort irgendwo in einem frommen Buche gelesen und es sich angeeignet, da er auf Bildung hielt. Verstanden hatte er es jedenfalls nicht, denn er war von denen, die da geistig arm sind. Da man nun aber Frau Hellriegel auch keineswegs geistig reich nennen konnte, so waren besondere Fähigkeiten auf Selma, beider Kind, kaum übergegangen.

Sie sah auch nicht danach aus. Ihre blauen Augen blickten, durch keinen Ausdruck getrübt, in die Welt hinaus. Das flachsblonde, von Wassergebrauch hier und da dunklere Haar, endete, an den Kopf geklatst, in einem Rattenschwanzzöpfschen. Sobald der Palmsonntag vorüber war, an dem sie noch allerlei Lebensregeln von den Eltern zu hören bekommen, zog sie ihr Waschkleid an aus blaubedrucktem Rat-

tun, das ihr die Mutter mitgeben wollte, denn Selma sollte in Dienst gehen.

Beim Abschied von den Eltern, von Täps dem Hund, und von der Kaze Philippine wurden ein paar Tränchen geknickt, die Selma mit dem Armel des neuen Kleides abwischte, so daß ihr die Mutter warnend zurufen mußte:

»Selma, ruchiniere nich die neie Klust!«

So ließ denn Selma das Weinen sein, küßte noch einmal die neun Geschwister, Vater, Mutter, Täps, Philippine und machte sich auf den Weg zum Bahnhof. Sie sollte allein gehen, um sofort selbständig zu werden, denn mittags mußte sie als ‚Ostermädchen‘ in der Stadt antreten.

Das Gehen war bei ihr nun freilich ein eigen Ding, denn sie hob aus angeborener Faulheit nie genügend die Füße, stolperte daher über jeden Stein und hatte stets bestoßene Schuhe. Dabei schienen ihr die Wirbel zusammengewachsen, so steif hielt sie immer den Rücken.

Als sie die Fahrkarte lösen wollte, bemerkte sie erst, daß sie ihr in ein Stück blaues Papier vom Zuckerhute eingewickeltes Geld hatte liegen lassen. Sie kehrte also um und würde den Zug verpaßt haben, wenn der Vater sie nicht doch noch auf die Bahn gebracht hätte. Er setzte sie mitsamt ihrem Korbe in das Abteil vierter Klasse, und der Zug ging davon. Mit dem blauen Taschentuche winkte sie lange. Sie sah noch einmal die Kirche von Seitschen, dann fuhren sie an dem dreieckigen Acker vorüber, der ihnen gehörte, und die Heimat war verschwunden.

Selma nahm auf ihrem Tragkorbe Platz, wie das ein paar Weiber taten, die zum Markt nach der Stadt fuhren. Sie wußte nicht recht, sollte sie weinen? Endlich entschloß sie sich dazu. Die Tränen tropften auf die grobe, rissige

Arbeitshand des Mädchens, so daß Selma sie am Kleide abwischte. Da fiel ihr das Verbot der Mutter ein, und sie nahm die feuchte Stelle, sie an der Holzwand trocken zu wischen. Zu ihrem Schreck entdeckte sie aber, daß nun ihr Kleid schmutzig geworden: der erste Fleck. Dabei war sie noch nicht einmal im Dienst.

Da dachte sie an des Vaters Abschiedsrede. Nur der Schluß fiel ihr noch ein: »In deinem Dienstbuche muß immer stehen: treu, fleißig, ehrlich. Sela. Drei Perlen.«

Das wollte sie sich zur Richtschnur machen. Sie fühlte sich getröstet, zog aus dem Korbe ein paar Gänsefettbemmchen, biß hinein und grinste stillbergnügt vor sich hin.

\* \* \*

Vater Hellriegel hatte in der Zeitung die Anzeige gefunden: ,Ostermädchen gesucht für bessere Bürgerfamilie. Angebote unter Heimat 64. Expedition des Blattes' und war mit Herrn Handlungsgärtner Gottlieb Theodor Weigel einig geworden, daß seine Tochter bei ihm für sechs Mark den Monat in Dienst treten sollte.

Frau Weigel hatte sich am Bahnhof eingefunden, um Selma abzuholen.

Brieflich war ausgemacht worden: Erkennungszeichen: Taschentuch in der Hand.

Selma hielt ihr Taschentuch, vom Weinen naß und klein, mit ihren dicken Fingern vollständig umschlossen. Sie stieg aus, zog den Korb nach und blieb offenen Mundes stehen, gestoßen von allen Seiten, bis die Menschenmenge sich verlaufen hatte. Da stürzte eine dicke Frau auf sie zu:

»Sein Sie Hellriegels Selma aus Seitschen?«

»Nu natierlich!«

»Wo haben Sie denn 's Taschentuch?«

Selma öffnete grinsend die geschlossene Faust, daraus der zerknüllte Lappen kaum hervorgeschaut. Frau Weigel brummte:

»Du scheinst ja ee scheen dummes Luder zu sein!«

Selma mußte den Korb vorderhand auf dem Bahnhof stehen lassen, denn sie hatten eine gute Stunde zu gehen. Später sollte ihr Eigentum, das Wäsche, Gesangbuch, Apfel, Strümpfe, Hausschuhe, Wolle zum Stricken und einen Pfefferkuchen enthielt, abgeholt werden. Unterwegs zählte die Gärtnersfrau auf, was sie zu tun hätte. Es war so viel, daß Selma, obgleich zu Haus Arbeit gewohnt, doch einen gelinden Schreck bekam.

Der Vater hatte gemeint, sein Kind käme zu einem großen Handelsgärtner, weil in der Anzeige gestanden: ‚bessere Bürgerfamilie‘, aber es fand sich, daß Herr Weigel die Handelsgärtnerei allein besorgte. Die Frau hatte einen Stand auf dem Markt, wo sie bis ein Uhr vormittags Blumen verkaufte.

Selma mußte beim ersten Hahnenschrei aufstehen, mit dem Ehepaar Weigel Blumen verladen, dann Kaffee kochen, die gute Stube reine machen, den Flur naß aufwischen, die drei Kinder waschen und anziehen, Windeln und Kinderwäsche, sowie einmal wöchentlich die ganze Hauswäsche waschen, Unkraut jäten, Spritzen, Begießen, die Frühbeete zudecken helfen, Mittagessen kochen, Kohlen schaufeln, Holz klein machen, Kies verladen, das Jüngste trocken legen, Idchen, der Zweiten, die Nase wischen, August, den Ältesten, in die Schule bringen und von dort wieder abholen.

Herr Weigel war ein grober Kerl. Das Geschäft ging nicht sonderlich, und jedesmal, wenn die Frau wiederkam mit dem

Handwagen voll Blumen, die sie nicht losgeworden, entlud sich sein Zorn auf Selmas Haupt. Dann brüllte er:

»Siehste, du Scheppsgesichte, gestern hast de den Goldlad nich begossen, nu läßt er die Köppe hängen. Den kooft natierlich kee Schwein!«

Es war richtig, daß sie ihn vergessen, aber sie war abgerufen worden, denn August hatte dem Idchen einen Kork in die Nase gesteckt, der nicht wieder herausging. Dann schimpfte wieder Frau Weigel, weil der Hund, auf den Selma nebenbei aufpassen sollte, über die zum Trocknen auf dem Rasen liegende Wäsche gelaufen war.

Selma ließ vor dem einen das andere liegen, und da sie der kleinen Kinder wegen auch nachts keine Ruhe fand, so ward sie schläfriger und bössiger von Tag zu Tag, so daß Frau Weigel eines Abends zu ihrem Manne sagte:

»Wenn das mit der Selma so weitergeht, wird se bald mehr Schaden tun als nizen.«

Worauf der Gärtner antwortete:

»Von so e Oftermädel kannste nischt verlangen. Das Luderzeig ist dumm wie 's Bieh, faul und gefräßig. Die mißt eegentlich noch was 'rausgeben, wenn man se behält.«

Frau Weigel beschloß, ihr wenigstens nur das Nötigste zu zahlen. In den ersten beiden Monaten hatte sie ihr schon drei Mark zwanzig abgezogen für zerbrochene Teller und Schüsseln. Da wollte es der Zufall, daß Fabrikbesitzer Leonhardi eine schöne Meißener Blumenschale schickte, die für eine Gasterei gefüllt werden sollte. Der Diener, der sie brachte, empfahl besondere Vorsicht, weil die Gnädige auf ihre 'Jardinidre' viel hielt. Herr Weigel gab die Warnung weiter, indem er zu Selma sagte, die eben beim Scheuern war:

»Wenn der Schartinehre was bassiert, reiß' ich dir 'n Kopp ab Kleene! Verstehste!«

Dann ging er Spargel stechen. Selma packte eine fürchterliche Angst um ihren Kopp, der ihr in dunklem Gefühle wertvoll schien, und beschloß, lieber den gefährlichen Gegenstand in die gute Stube zu stellen. Dort konnte ihm nichts geschehen. Sie nahm also vorsichtig die Blumenschale und trug sie auf den mit roter Plüschdecke überhangenen Tisch. Als sie in ihrem schlürfend trampelnden Gange das Zimmer verlassen wollte, blieben die Haare der Decke an ihrem Kleide hängen und sie zog das Heiligtum herab, so daß es zerbrach. Der Gärtner kam gestürzt und schlug ihr sofort rechts und links ein paar hinter die Ohren. Frau Weigel aber erklärte, sie würde so lange keinen Lohn bekommen, bis sie das Stück abverdient hätte.

Selma setzte sich in den Holzstall und begann zu flennen, daß ihr die Tränen nur so über die Backen fullerten. Nun war ihr ganzer Verdienst auf ein Jahr mindestens hin. Dabei sollte sie doch etwas nach Haus schicken. Und sie faßte den Entschluß, sich das Leben zu nehmen. Da sie nun nicht wußte wie, ging sie zu Frau Weigel. Aber die Gärtnersfrau rief außer sich:

»Du bist wohl ganz toth geworden! 's Leben nehmen! So'n dummes Ding wie du! Bierzehn Jahre biste, kannst nischt, weest nischt, machst nischt und willst schon wieder abreisen? Da hat's doch gar keenen Zweck, daß de ieberhaupt uf de Welt gekommen bist! Und nich wahr, dann fliegen mir noch in die Käse! Dann heest's, se hat's bei Weigels so schlecht gehabt, daß se ins Wasser gegangen is! Nee da gibt's nischt. Marsch zu Bett, du dummes Ding!«

Selma heulte die ganze Nacht. Sie bekam Heimweh nach Seitschen. Von der Mutter hatte sie zwar wohl auch ein

paar Tachteln gekriegt, aber sie war doch zu Haus. Und sie kam auf den Gedanken, zu kündigen. Am anderen Morgen sagte sie es dem Gärtner, während seine Frau zum Markt gefahren war. Der wurde zuerst grob, als er aber die rotgeweinten Augen sah, kam ihn die Furcht an, er möchte Unannehmlichkeiten bekommen. Deshalb sprach er mit seiner Frau. Sie sahen sich nach Ersatz um, fanden eine, die sofort antreten konnte, auch nur fünf Mark monatlich verlangte, und schlugen Selma vor, am anderen Morgen den Dienst zu verlassen. Kostgeld bekam sie keines, das wurde auf die Blumenschale geschlagen. Beim Abschied gab sie das Dienstbuch hin. „Treu, fleißig, ehrlich“ konnte sie unbedingt beanspruchen, hatte ihr das Kindermädchen von Leonhardis gesagt.

Der Handelsgärtner gab ihr das Buch zurück mit den Worten:

»Na, ich bin noch mal aanständ'g gewesen, weil's bei erschter Dienst ist, mei Kind. Aber eegentlich warschte untrei von wegen die Scharinehre, faul biste gewesen, daß de stinkst, und, na, ehrlich, da läßt sich am Ende nischt sagen. Aber, daß de nischt Beeses von uns redst, sonst . . . .«

Selma ging glücklich davon. Idchens Kleid war zwar gerade in der Thür eingeklemmt und die Kleine brüllte aus Leibeskräften, aber sie hatte ihr Zeugnis, mochte das Wurm hängen bleiben, solange es wollte. Selma nahm ihren Korb, trug ihn auf die Straße und setzte sich darauf. Dann entzifferte sie, was der Gärtner geschrieben, und ihr fielen des Vaters Worte ein: »In deinem Dienstbuch muß immer stehen: treu, fleißig, ehrlich. Sela. Drei Perlen!«

\* \* \*

Als Selma auf ihrem Korbe hockte, wurde ihr erst klar, daß sie nun ohne Geld, ohne Stelle, mitten im Monat, im richtigen Sinne des Wortes auf der Straße saß. Da fing sie an zu weinen. Zufällig kamen zwei alte Damen vorüber und fragten, was ihr fehle. Sie klagte ihnen ihr Leid und die beiden, ein Fräulein Engelmann und ein Fräulein Hillmann, die trotz ihrem Namen keine Männer besaßen und gemeinsame Wirtschaft führten, boten ihr mitleidig eine Stelle an.

Nun war Selma bei den alten Jungfern, Mädchen für alles. Die Damen lebten in bescheidenen Verhältnissen, ja, dem Verein für innere Mission eifrig zugetan, gaben sie noch dazu den größten Teil ihres kleinen Einkommens zu wohlthätigen Zwecken. Darum hatten sie seit einem halben Jahre aus Sparsamkeit jede Bedienung aufgegeben. Behalten wollten sie das Mädchen auch nur so lange, bis es einen guten Dienst gefunden.

Engel und Hill, so nannten sich die beiden kurz untereinander, wischten Staub, kauften ein und kochten auf dem Gaskocher — für das neue Mädchen natürlich mit. Sie machten die Betten, fegten den Flur und wuschen einmal wöchentlich im Großen. So blieb für Selma eigentlich nichts zu tun.

Das kränkte sie jedoch keineswegs, sondern während die Damen Krankenbesuche machten, schwatzte sie mit den anderen Mädchen, die im gleichen Grundstück dienten.

Da erfuhr sie denn: Frau Grummt im dritten Stock hatte schon mal wegen Beleidigung gefessen. Kaufmann Zierold im zweiten bereitete einen betrügerischen Bankbruch vor. Der Damenschneider Wrba hatte ein Verhältnis mit einer Unprobiererin aus dem Kleiderhaus, für das er zuschnitt;

seine Frau hielt es dafür mit dem Sohne des Geheimrat Karsten aus dem ersten Stock. Der Diener vom Geheimrat war versprochen mit der Köchin bei Zierolds. Die Rentnerin Mehlig aus dem vierten verbarg eine zweifelhafte Vergangenheit. Dafür war Pastor im Ruhestand Schanzer ein ganz achtungsvoller Mann. Die Pastorin dagegen hatte schon seit dem ersten Januar neun Mädchen gehabt.

Das böseste aber hörte sie über die beiden armen alten Damen, die nur deshalb keine Diensthofen hielten, weil sie Leuteschinder wären der schlimmsten Art.

Monatelang befand sich Selma bei Engel und Hill, ohne sich nach einem Dienst, wie sie sollte, umzusehen. Darüber war es längst Winter geworden. Als sie nun aber von den alten Jungfern so Böses hörte, beschloß sie doch zu gehen. Weihnachten mußte sie freilich noch mitnehmen, das hatte ihr die Köchin von Karstens geraten. Am liebsten wäre sie auch Köchin geworden. Die verdienten am meisten. Aber dazu mußte man kochen können. Die Köchin von der 'Beletage' meinte allerdings, das sei gar nicht nötig, das lerne man schon bei den Herrschaften.

Wie nun Selma eines Tages in ihrer Kammer saß und während der Abwesenheit ihrer Herrinnen mit deren Brennschere die ersten Versuche an ihrem Haar anstellte, blickte Luise, das Hausmädchen vom ersten Stock, das im Hofe scheinbar Teppiche klopfte, zum Fenster der Kammer herein, denn die beiden alten Damen wohnten im Erdgeschoß:

»Fräulein Selma, ich wußte was für Ihnen!«

Selma schmeichelte es, Fräulein genannt zu werden. Und nun erzählte ihr das Hausmädchen, beim Maurermeister Hiebschold auf der Ringstraße sei das Kindermädchen krank geworden. Zum ersten Januar suchten die Ersatz. Es wäre

eine ganz gute Stelle. Zehn Mark Lohn, nur ein Kind von zwei Jahren und etwas Hausarbeit.

Selma meldete sich und wurde sofort genommen, denn zu Neujahr bekam man keine Leute.

»Sagen Sie's aber der Engelmännchen erst am ersten Feiertage, damit Sie nicht 'n schlechtes Weihnachten kriegen!« riet ihr die Luise. Selma wurde reichlich beschenkt, versicherte ihre Anhänglichkeit und trank unter dem kleinen Weihnachtsbaum, den die Damen bescheiden sich angepuzt, mit ihnen ein Glas Wein, was Engel und Hill sonst im Jahre für Sünde hielten. Dann packte Selma Strümpfe, ein Kleid, Stollen, Apfel, Birnen, Nüsse und drei Mark, die sie erhalten, zusammen und ging unter tausend Dankesworten in ihre Kammer. Die alten Jungfern waren so bewegt von Selmas gutem Herzen, daß Engel, als sie zu Bett ging, sagte:

»Das ist mal eine treue Seele. Es gibt doch auch in unserer Zeit noch gute Dienstboten.«

Hill gab weich zurück, indem sie die Nachtmütze unter dem Kinn zuband:

»Ich denke, wir behalten sie ganz. Wir tun ein gutes Werk. Ich wenigstens brächte es nicht übers Herz, das arme Ding fortzuschicken.«

Dann lasen die alten Damen gemeinsam ein Kapitel aus der Heiligen Schrift, dankten einander für den reichen Tag, schlossen auch ihr Mädchen in ihr Gebet ein und streckten sich auf den schmalen, harten Matratzen, um zu schlafen.

Am anderen Morgen erklärte Selma, sie möchte zu Neujahr, sich verändern'. Engel und Hill wollten zuerst empört sein, sahen aber dann mit Schrecken, welcher Selbstsucht sie im

Begriff gewesen, sich schuldig zu machen. Fräulein Engelman schrieb am Silvesterabend in Selmas Dienstbuch nicht allein das erforderliche ‚treu, fleißig, ehrlich‘, sondern noch dazu: »Wir wünschen Selma Hellriegel für ihr weiteres Fortkommen Gottes reichsten Segen.«

\* \* \*

Nun trat Selma ihren dritten Dienst an. Maurermeisters waren feine Leute. Alles Plüsch, Seide, Stuck, so daß Selma die Augen aufriß. Frau Hieschold fand das Mädchen zwar etwas jung und unerfahren, meinte aber, es würde schon gehen, sie solle sich nur rechte Mühe geben.

Außer Selma gab es noch eine Köchin, eine ältere, brummige Person, die sofort versuchte, die jüngere unterzubuttern. Doch Selma fuhr bei der ersten Gelegenheit der Köchin über den Mund. Aber die war ihr freilich über und warf ihr so gemeine Schimpfworte an den Kopf, daß sie ganz erichroden schwieg.

Damit hatte sie verspielt, denn nun hielt die Alte sie knapp mit dem Essen, sobald sie nur zu muksen wagte. Was sie tat oder noch mehr nicht tat, ward der Herrschaft hinterbracht. Aus dem ‚etwas Hausarbeit‘ war geworden, daß sie eigentlich alles besorgen sollte, sogar Küche scheuern, Geschirr aufwaschen und Tisch decken.

Selma hätte sich gern wieder ‚verändert‘, doch als sie zu Pfingsten auf einen Tag nach Haus fahren durfte, schärfte ihr der Vater auf das strengste ein, ihren Dienst nicht zu verlassen. So gingen Sommer und Herbst hin. Selma mußte arbeiten wie ein Pferd und dann immer noch ihre zehn Mark nach Haus schicken. Nur das Weihnachtsgeld behielt sie für sich. Davon wollte sie sich eine Winterjacke kaufen. Aber die

Luiſe, die ihr die Stelle verſchafft, borgte es ihr ab, und es war Frühjahrs und Sommer geworden und ſie hatte es noch nicht wieder bekommen.

Nun war ſie ſchon anderthalb Jahre bei Maurermeiſters. Immer weniger gab ihr die Köchin zu eſſen, immer mehr Arbeit wurde ihr aufgepaßt, dabei hatte der Junge die Maſern, dann Scharlach, ſo daß Selma keine Ruhe fand.

Als ſie einmal in trauriger Stimmung die Hintertreppe hinaufftiegs, traf ſie an der Thür Emilie, das Hausmädchen vom zweiten Stoß. Sofort blieben ſie ſtehen, um zu ſchwätzen.

»Was bekommen Sie denne?« fragte die Emilie, ein dickes Ding mit rotem Haar und ſo dichten Sommersproſſen, daß ihr Geſicht ganz gelb davon war.

»Zehn Mark!«

Emilie ſtemmte die Arme ein:

»Sie ſein ſcheene dumm! Dafür ſchinden Sie ſich ſo? Als Kindermädchen is ieberhaupt niſcht. Hausmädchen miſſen Se werden, da kann man dann Stubenmädel werden und ganz feine Zoſe.«

Selmas Augen leuchteten. Ja, ſie mußte vorwärts kommen. Vor allem wollte ſie mehr Lohn haben. Und Selma fragte ſo nebenbei:

»Was bekommen Sie denn, Freilein Emilie?«

»Finfundzwanzig Mark den Monat, Weihnachten ee Stol-  
len, zwee Pfund Appel, zwee Pfund Niſſe, Strimpfe ee  
halbes Dugend, ee Paar Schirzen, ee Kleid . . . vorigtes  
Jahr noch 'n Muff, Handschuhe, ee Paar Stiefeletten und  
in 'n Kuvert dreißig Mark bar . . .«

Selma riß die Augen auf, ſo daß die Emilie noch im Fortgehen hinzufügte:

»Ausgehetaf natierlich alle vierzehn Tage und von abends sechse ab is nisch mehr zu tun. Mir stehen ooch nich vor sieben uf. Sonntags um achte.«

Es traf Selma wie ein Stich. Und sie mußte um fünf Uhr aufstehen und war um elf Uhr abends mit ihrer Arbeit noch nicht fertig. Dabei hatte sie nur zehn Mark!

Die Erzählung des Hausmädchens ließ sie nicht mehr los, so daß sie unzufriedener ward von Tag zu Tag, nur fürchtete sie sich vor dem Vater und wagte nicht zu kündigen. Aber sie fing an, sich zu ändern. Sie beschwerte sich sogar bei Frau Hißschold über das Essen, als die Köchin ihr nur drei Scheibchen Würst vorgesetzt, die schon rochen. Die Frau Maurermeister bekam darüber einen Streit mit ihrer langjährigen Perle, der damit endete, daß die Alte in einem Wutanfalle kündigte.

Der neuen Köchin gegenüber fühlte sich Selma schon als alter Diensthote und benutzte die Gelegenheit, daß die gleich wieder ging, um eine Lohnerhöhung zu bitten, die ihr gewährt ward. Es waren allerdings nur zwei Mark, aber als sie ein paar Tage darauf wieder die Emilie vom zweiten Stock auf der Treppe traf, sagte sie, möglichst in deren Ton:

»Freilein Emilie, ich bekomme jetzt achtzehn.«

»Is nich meglich!«

Selma log weiter:

»Mir is 'n scheenes Weihnachten versprochen, das nehm' ich noch mit, aber dann geh' ich als Hausmädchen zu ganz feinen Leuten.«

Nun sagte die rote Emilie erstaunt:

»Haben Se schon was in Aussicht?«

»Natirlich. Da soll ich finfundzwanz'g bekommen! Jedenfalls mach' ich zu Ostern bestimmt fort.«

Kurz nach Weihnachten hatte sich bei Maurermeisters noch ein kleines Mädchen eingestellt, so daß Selma nun zwei Kinder warten sollte. Das war ihr zuviel, vor allem, weil der neue Erdenbürger, ein fürchterlicher Schreihals, ihr keinen Augenblick Ruhe ließ.

Als es nun anfangs März sehr kalt war und sie abends noch in der Kinderstube nachgelegt hatte, fing das Wurm mit dem Schläge zwölf an zu brüllen, und Selma wußte, daß es sich vor vier Uhr nicht zu beruhigen pflegte. Da nahm sie das Kind aus dem Bett, trug es wutzitternd zum eisernen Ofen und hielt die Verlängerung seiner Oberschenkel gegen die noch heiße Platte.

Das Kind schrie, als würde es geröstet, so daß die Mutter herbeilief. Der Maurermeister wollte Selma augenblicklich vor die Thür setzen, aber seine Frau bat, das Mädchen nicht zu reizen, sonst täte sie am Ende dem armen, kleinen Ding aus Rache noch ein Leid an. So ward Selma bis zum ersten April, wo sie gehen sollte, wie ein rohes Ei behandelt, und als sie den Dienst verließ, fand sie in ihrem Buche zwar kein Lob, aber auch keinen Tadel, sondern die Worte, die der Vater ihr in jedes Zeugnis gewünscht: »Treu, fleißig, ehrlich!«

\* \* \*

Einen Dienst hatte Selma zum ersten April nicht gefunden. Sie wollte aber auch nicht den Eltern zur Last fallen. Ein bißchen Geld besaß sie noch, so ließ sie sich überreden und ging auf Kost und Bett zu einer Vermietsfrau, die ihr denn auch richtig zum ersten Mai einen Dienst als Hausmädchen verschaffte. Zwar mußte sie der Frau noch monatelang abzahlen, aber sie hatte doch einiges bei ihr gelernt. Früher

trug sie ein Mieder zu einer Mark fünfzig. Das erklärte die Vermieterin als der neuen Stellung nicht entsprechend. Je mehr sie auf sich selbst etwas gäbe, desto mehr könnte sie Lohn verlangen. So ward denn eine neue Schnürmaschine zu drei Mark angeschafft, und plötzlich hatte das Mädchen, das bisher wie ein Brett gewesen, eine ganz leidliche Gestalt.

Haaröl war schon damals, als sie die Versuche mit der Brennschere gemacht, an die Stelle des Wassers getreten. Aber nun lernte sie auch noch auf Rat der Vermieterin den heilsamen Einfluß einer Zahnbürste kennen. So war denn, als sie den neuen Dienst antrat, aus dem Ostermädchen auf dem Umwege über das Mädchen für alles und dem Seitensprunge des Kindermädchens das Hausmädchen für vierzehn Mark den Monat geworden. Sie kam zum Fabrikbesitzer Leonhardi, dessen Blumenschale sie einst zerbrochen. Da gab es Diener, Köchin, Stubenmädchen, Hausmädchen und eine wendische Amme.

Aber Selma hatte kein Glück: der Diener hielt es mit der Köchin, die wiederum dem Küchenmädchen die Stange hielt. Die Amme aber durfte nicht geärgert werden, damit es sich nicht auf das kleine Söhnchen übertrüge, das ihr anvertraut war. So entlud sich jedes Gewitter auf Selma. Doch sie hatte gelernt, ihren Mund zu gebrauchen. Dazu gedachte sie bei Leonhardis nicht ewig zu bleiben. Die wohnten zu weit draußen, wo die Fabrik lag. Sie aber wollte lieber in die innere Stadt. Das war besser, hatte ihr die Milchfrau gesagt, und die wußte es, denn ihre Tochter war bei der alten Fürstin Aussenstein. Wie die Milchfrau behauptete als Vertraute, fast Freundin, in Wirklichkeit aber Jungfer.

Mit der Milchfrau sprach Selma überhaupt gern. Die war viel feiner als Frau Handelsgärtner Weigel, die sie öfters wiedersah, wenn sie Blumen brachte. Frau Weigel verkehrte jetzt mit ihr auf gleichem Fuße, als müsse sie sich einschmeicheln. In der That, Selma hätte am Ende Frau Leonhardi bereden können, die Blumen wo anders zu beziehen, denn von ihrer Dienstzeit bei Weigels her wußte sie, daß für den Fabrikbesitzer fünfundzwanzig vom Hundert aufgeschlagen wurden.

Aber eigentlich fühlte sich Selma über den Gärtnersleuten stehend und dachte an ihre Dienstzeit dort mit Nasenrümpfen zurück.

Damals hatte sie auch nur einen armseligen Korb besessen. Jetzt stand eine Schubtruhe da, schöner als Weigels ihre. Nur eines war ihr peinlich, wenn die Gärtnersfrau sie dabei traf, daß sie die Treppe scheuern mußte. Viel lieber machte sie, falls der Diener einmal ausgegangen war, die Tür auf. Dann konnte sie sich dazu eine weiße Schürze verbinden, die ihr gut stand. Denn sie fing jetzt wirklich an, etwas auf ihr Außeres zu geben. Ein einziges bereitete ihr dauernd Sorge: ihre Plattfüße. Deshalb besuchte Selma auch Sonntags die Tanzböden nicht, wie andere Mädchen. So blieb sie selbst an ihrem Ausgehtage meist zu Haus und das ward ihr Glück, denn eines Tages gab es in der Küche Streit. Diener und Köchin behaupteten, sie habe der Herrschaft geklatscht, daß sie am Sonntag erst morgens drei Uhr, statt abends zehn Uhr nach Haus gekommen wären. Ein Wort gab das andere und schließlich rief der Diener:

»Sie eingebildete Büchse, Sie, ich hau Sie gleich paar runter, daß Se Blut spucken!«

Er wartete es nicht erst ab, sondern schlug zu. Es gab eine große Untersuchung, bei der Diener und Köchin der Herrschaft mitteilten, Selma habe die große chinesische Vase im 'Salon' zerbrochen und heimlich gekittet, habe auch nie die Kleider der Gnädigen gebürstet, sondern sie immer schmutzig in den Schrank gehängt.

Selma rächte sich, indem sie ihrerseits die anderen beschuldigte. Zuerst wollten alle gehen. Schließlich erklärten sich Diener, Köchin, Küchenmädchen aber verbunden und auch die Amme neigte ihnen zu. Die gab den Ausschlag, denn man durfte sie ja nicht ärgern, wegen der Milch. Selma mußte also fort. Aber weil die anderen ebenso schuldig gewesen, schrieb ihr Frau Leonhardi ins Buch:

»Selma Hellriegel ist vom 1. Mai letzten Jahres bis heute zum 31. März bei uns als Hausmädchen im Dienst gewesen, und hat sich stets treu, fleißig, ehrlich gezeigt. Sie verläßt den Dienst, um sich zu verbessern!«

\* \* \*

Selma verbesserte sich auch. Sie kam als Stubenmädchen zu einem russischen Staatsrate außer Dienst, lernte dort Nähmaschine nähen, stricken, sticken, decken und noch mehr lügen, als sie es schon gekonnt.

Die Russen wollten nichts Unangenehmes hören. Sie wollten belogen sein, und Selma tat ihnen mit Begeisterung den Gefallen. Wenn die Frau Staatsrätin merkte, daß der Staub fingerdick lag, so stellte sie Selma nicht zur Rede, sondern legte ihr die Lüge bereits im Munde zurecht:

»Selma, nicht wahr, de Fenster im Salon müssen wohl hejte lange offen jewesen sein, und da hat es wohl von der Straße so herejnjestaubt.«

Dann nahm das Mädchen eine ganz betäubte Miene an:  
»Eha! 's war so schlechte Luft herinnen, da habe ich  
aafgemacht.«

Darauf bat die Frau Staatsrat sie gewöhnlich noch um  
Entschuldigung. Selma stand immer später auf und ging  
immer früher zu Bett. Dafür machte sie immer weniger  
rein. Der Kaufmann mußte alles ins Haus schicken und  
der Dienstmann an der Ecke konnte seinen Lebensunterhalt  
allein von den Gängen bestreiten zu Selmas Entlastung.  
Mit allem waren die Russen zufrieden. Nur an eines  
konnten sie sich nicht gewöhnen, an Selmas Aussprache.  
Sie redeten das Baltendeutsch und wenn Selmas Sächsisch  
erklang, zuckten sie bei jedem Worte zusammen.

Als sie aber erst drei Jahre bei ihnen gewesen war, hatte  
sie sich eine Redeweise angewöhnt, die zwischen Meissen und  
Riga die Mitte hielt. Sie sagte nicht mehr:

»Herr Statsrot där Rittmeester wird sich heite de Ihre  
gäben, eenen Momang zu gummen.«

Sondern:

»Herr Stattsrattt dr Herr Rrrittmeester wird sich heite  
die Errre jeben, eenen Augenblick zu erscheijnen.«

Aber in den drei Jahren hatte sich ihre Faulheit dermaßen  
entwickelt, daß sie eigentlich überhaupt nichts mehr tat. Die  
Frau Staatsrätin nahm ihr ja alles ab. Als sie eines Tages  
einem Besuche selber die Tür aufgemacht, weil Selma  
geschimpft hatte, es ‚bimmele immerr forrt‘, erklärte der  
Staatsrat, sie müsse die Liebenswürdigkeit haben, auch  
etwas zu tun, sonst brauche seine Frau schließlich kein  
Mädchen.

Doch da war er an die Unrechte gekommen. Selma fiel  
in ihre natürliche Sprache zurück:

»Abstrapzieren will ich mich nicht. Da gennt' ich 'n Schaden davontragen, gleich fierich ganze Lüben. Das würde mei Poppa gar nicht zugäben. Ich mache den erschten fort. Iberhaupt in so'n Haause, wo man so behandelt wirt, bleib' 'ch nicht 'ne Minude. Ich mache gleich fort.«

Das war dem Staatsrat denn doch zuviel. Er dachte daran, wie er nicht gewagt, etwas darüber zu sagen, daß sie bei Tisch, wenn es ein zweites Gericht gab, Messer und Gabel nicht mehr gewechselt bekamen. Er erinnerte sich, daß er mehr wie einmal in strömendem Regen seine Briefe selbst an den Briefkasten gebracht, weil Selma Hausschuhe trug. Ihm fiel ein, wie er mit seiner Frau jeden Abend die Betten noch einmal machte, die Selma ruhig so zugedeckt, wie sie sie am Morgen gefunden. Er besann sich mit steigender Erbitterung, daß seine Frau und er nach halb neun Uhr abends nie mehr gewagt hatten, zu klingeln, in der stillen Angst, sie könne nicht zu Hause sein, sondern mit einem Soldaten unten auf der Straße stehen.

Er rang nach Luft, dann entlud sich jahrelang aufgespeicherter Arger in einem fürchterlichen Wutanfall:

»Se werdden augenblicklich mein Haus verlassen!«

»Ich habe längst kündigen wollen!« antwortete Selma verächtlich und ging. Der Staatsrat fing plötzlich an herzlich zu lachen. Sein Zorn war verflogen. Da trat sie auch schon ein, in Hut und Jacke, ein Papier in der Hand und verlangte ihr Dienstbuch.

Nun setzte sich der Staatsrat sofort hin, das Zeugnis zu schreiben. Er entwarf es erst auf einem Stück Papier, kurz und wenig schmeichelhaft. Dann überlegte er, daß sie doch immerhin drei Jahre bei ihnen gewesen war, und verbesserte den Wortlaut. Nur das treu, fleißig, ehrlich mochte

er nicht schreiben. Er fand, es sei eine Lüge. Seine Frau riet auf russisch, er müsse wenigstens ehrlich hinsetzen, und das tat er auch.

Selma blickte das Zeugnis nicht an, sondern schob dem Staatsrat, nachdem sie ihren Lohn empfangen, noch eine Rechnung hin über Kostgeld 4.—30. (26 Tage) und Schlafgeld 26 Tage.

Die beiden alten Leute atmeten auf, als Selma fort war. Sie fanden es so friedlich in ihrem Heim und meinten noch nie so zufrieden gewesen zu sein. Aber nach einer halben Stunde klingelte es. Selma erklärte, sie habe sich auf der Polizei erkundigt und könne ‚treu, fleißig, ehrlich‘ beanspruchen. Das ‚treu, fleißig‘ fehle.

Der Staatsrat wollte wieder wütend werden, doch seine Frau hatte fürchterliche Angst vor der Polizei. Und er schrieb ‚treu, fleißig‘ dazu.

Da kam beim Weggehen doch noch Selmas gutes Herz zum Durchbruch, denn sie sagte, indem sie wieder den baltischen Ton fand:

»Herr Stattdratt, wenn Se in Verlejenheit sind — ich wüßte ein Meddchen . . .«

Nun wies ihr der Russe die Thür.

\* \* \*

Selma war schon zweiundzwanzig Jahre alt. Nach Haus hatte sie nur wenig Geld geschickt, so daß sie eine ganz hübsche Summe besaß. Sie beschloß also, nicht gleich wieder in Dienst zu gehen.

Wie der Staatsrat vermutet, hatte sie die Bekanntschaft eines Soldaten gemacht, mit dem sie ‚ging‘. Aber in einem Punkte irrte er sich doch, denn unten an der Haustür trafen

sie sich nicht. Selma meinte, es sei unauffälliger, wenn sie ihn gleich heraufkommen ließe. Und so pflegte er, der Einfachheit halber, wenn er Urlaub bekommen, gleich bei ihr zu übernachten.

Die Köchin bei Staatsrats hatte darüber kein Wort verloren, denn sie war mit dem Kutscher vom ersten Stock versprochen und infolgedessen von zehn Uhr abends ab nicht mehr in der Wohnung.

Aber Selma sah ein, daß sie bei dem Soldaten zu nichts kam. Er hatte behauptet, er werde später das Geschäft seines Vaters in Pirna übernehmen und sie heiraten. Selmas Wirtin aber, die in Pirna bekannt war, wußte jedoch, daß die Eltern des stolzen Kriegers seit zwanzig Jahren in die Ziegelei der Gebrüder Höhne auf Tagelohn gingen. Deshalb schaffte ihn Selma ab.

Auf Anraten der Vermietsfrau machte sie eine Anzeige, in der sie sich als ‚perfekte Jungfer‘ anbot, die nur gewillt sei, eine Stelle in einem feinen Hause anzunehmen. Lichtbild, falls auswärts, stände zu Diensten. Sie hatte sich nämlich ‚abnehmen‘ lassen und sah auf dem Bilde, unter Anwendung der umfassendsten Nachbesserung beinahe wie eine Dame aus, mit dem gebrannten Haar, dem modischen Kleid. Sie trug nun schon ein Mieder zu vier Mark fünfzig. Dem Plattfuß war durch Sohleneinlage abgeholfen worden.

Eine Gräfin Garven hatte geschrieben, Selma sollte sich vorstellen. Sie machte sich auf den Weg nach dem Gasthof, wo die Gräfin abgestiegen war. Selma wollte sich durch den Kellner melden lassen, ward aber an einen Diener gewiesen, der sie fragte:

»Sind Sie die Zofe, Fräulein?«

Sie bejahte und dachte, sie würde gleich vorgelassen, aber es hieß, das Fräulein möchte warten. Währenddessen fing der Diener, der zuerst steif dagestanden, an mit Selma zu reden. Bald erfuhr sie, daß die Gräfin Witwe war, sechsundfünfzig Jahre alt, sehr reich und sich meist auf Reisen befand. Ein paar Monate jährlich lebte sie auf ihrem Schlosse Herrenstein in Schlesien. Den Winter verbrachte sie meist in Italien. Es gab Koch, Köchin, mehrere Küchenmädchen, Kutscher, Stallleute, einen Kammerdiener, vier Diener, Wirtschaftsterin, Gesellschafterin, Zofe, eine Anzahl Haus- und Stubenmädchen. Alle blieben in Herrenstein. Auf die Reise nahm sie nur die Gesellschafterin, die Zofe und einen Diener mit.

Selmas Herz schlug vor Aufregung, ob sie die Stelle bekäme. Endlich tat sich die Thür auf und eine große schöne alte Dame erschien. Eine andere, einfacher gekleidete ihr zur Seite. Der Diener erinnerte:

»Die neue Zofe, Frau Gräfin.«

»Ach, das habe ich ja ganz vergessen!« Und die Gräfin trat ins Zimmer zurück. Selma zitterten die Knie, als sie vor der vornehmen Dame stand, die sich in einen Lehnstuhl gesetzt.

»Sie heißen, liebes Kind?«

Nun war die Entscheidung da, und Selma nahm alle Sicherheit, die sie in acht schweren Dienstjahren erworben, zusammen:

»Selma Hellriegel, Frau Irrräfffin.«

Die Gräfin, die im Dienstbuch nur flüchtig geblättert hatte, fragte aufmerksam:

»Sie sind nicht von hier?«

»Ich bin lange bei Ausländern gewesen...«

»Das ist mir lieb, daß Sie nicht sächsisch sprechen . . . .  
Ja . . . Warum verließen Sie Ihre letzte Stelle?«

»Ich wollte mich verbessern, Frau Irrräfffin.«

»Was hatten Sie Lohn?«

Selma log kurz entschlossen:

»Fünfundzwanzig Mark, Frau Irrräfffin.«

»Sind Sie mit dreißig zufrieden?«

»Jawohl, Frau Irrräfffin. Der Herr Staatrat hätte auch dreißig jegeben, wenn ich jeblieben wäre, aber es war dort zuviel zu tun. Ich habe jearrbeitet von früh bis abends und kam doch vor elf nie zu Bett, während ich um sechs aufstehen mußte.«

»Sie werden bei mir nicht zuviel zu tun haben. Sie sind nur zu meiner persönlichen Bedienung. Ich nehme an, daß Sie natürlich frisieren können.«

Selma erschrak, sagte aber frech:

»Natürlich, Frau Irrräfffin!«

Da ward sie verabschiedet und sollte im Nebenzimmer warten. Die Tür blieb angelehnt und sie hörte, wie die Gräfin zu ihrer Gesellschafterin sagte:

»Bitte, sehen Sie schnell nach, was in den Zeugnissen über die Ehrlichkeit steht. Ich will nicht wieder bestohlen werden. Das Mädchen sieht ganz nett aus. Vor allem spricht sie nicht wie die Bauern!«

Die Stimme der Gesellschafterin klang, während man das Umwenden der Seiten hörte:

»Sie hat überall ‚treu, fleißig, ehrlich‘.«

Darauf wurde Selma wieder hereingerufen und die Gräfin, die fertig zum Ausgehen an der Tür stand, sagte:

»Liebes Kind, Sie sind zwar offenbar in keinem großen Hause gewesen, aber Sie sind auch noch sehr jung. Ich werde

es mit Ihnen versuchen. Sie können am ersten antreten. Fräulein von Hagier wird Ihnen das weitere mitteilen. Ich bin gewöhnt, meine Jungfer Mary zu nennen und du. Sie sind doch einverstanden?»

»Sehr wohl, Frau Irrräfffin!«

Die Gräfin ging, und der Diener vertraute Selma oder vielmehr Mary an, daß schon sechs Jungfern abgewiesen worden wären. Dabei ließ er den Blick über ihre hübsche Gestalt laufen und sagte:

»Ich denke, wir werden uns schon vertragen!«

\* \* \*

Mary war nun bereits sieben Jahre bei Gräfin Garven. Sie hatte sich zuerst schwer eingewöhnt, denn die Gräfin war ganz anders als alle Herrschaften, bei denen sie bisher in Dienst gestanden. Sie sprach fast nie mit ihrer Jungfer, aber — die neugebackene Mary hatte es bald heraus — sie ließ sich gern erzählen. Wenn ihr das Mädchen allerhand Geschichten aus der Nachbarschaft, von den übrigen Dienstboten zutrug, so suchte sie zwar die Achseln, hörte aber doch zu. Und da Mary bald der Stoff ausging, sie jedoch merkte, daß die Gräfin übler Laune ward, wenn sie nichts wußte, so fing sie an, Klatsch zu erfinden. Die andern Leute ahnten wohl etwas davon, ließen sich aber nichts anmerken. Nur wenn einer Knall und Fall entlassen ward, kam es vor, daß er versprach, Mary eins auszuwischen.

Doch das war nicht so leicht, denn schon im zweiten Dienstjahre hatte das Mädchen der Gräfin weinend gestanden, sie könne nicht mehr mit den anderen in der Küche essen. Man passe ihr auf, weil sie für ihre Herrin besorgt sei.

Das hatte die Gräfin so gerührt, daß sie befahl, Mary solle fortan das Essen auf ihrem Zimmer bekommen. Ein Jahr darauf klagte die Jungfer unter erneutem Tränenerguß, da sie sich wegen ihrer Herrin so gut anziehen müsse, sei es ihr unmöglich, mit dem bisherigen Lohne auszukommen.

Was die Gräfin peinlich berührte, war der Umstand, daß Mary auf einiges Zureden schüchtern gestand: sie habe sogar während des gräßlichen Dienstes ihre kargen Ersparnisse aus früherer Zeit angreifen müssen, die sie sich doch als Notpfennig fürs Alter zurückgelegt.

Natürlich wurde eine Erhöhung bewilligt und die Gräfin, die oft Tausende ausgab ohne zu fragen, dann aber wieder sparsam sein konnte, war fast verlegen, als sie Mary fragte, ob es ihr möglich sein würde, mit sechzig Mark auszukommen.

Das Mädchen konnte es bejahen in Anbetracht der Einnahmen, die ihr aus dem Verkaufe der abgelegten Kleidung ihrer Herrin zuflossen. Sie ergaben erhebliche Summen, wenn Mary auch nie ein Stück selbst tragen durfte. So waren ihre Einkünfte allmählich denen eines Gymnasialoberlehrers mit Frau und sieben Kindern gleich.

Dafür hatte sie keinen zu aufreibenden Dienst: sie zog die Gräfin aus und an, machte ihr zweimal täglich das Haar, flocht es ihr zur Nacht und wärmte das Bett mit der Wärmflasche. Früher hatte sie noch die Kleider zu reinigen oder zu plätten gehabt, aber dazu war längst ein Stubenmädchen da.

Im Laufe der Jahre gelang es Mary, durch eisernen Fleiß und anhaltende Sparsamkeit ein kleines Vermögen zu sparen, das sie sicher anlegte. Das war ihr nur möglich gewesen durch die Sorglosigkeit ihrer Herrin, die oft im

Nachttischfach ein paar hundert Mark in Gold liegen ließ, von denen sie das Laufende zu begleichen pflegte. Wenn sich Mary das zunutze zog, so geschah es allein, um einen etwaigen Fehlbetrag zu decken, falls sie für die Gräfin Auslagen gehabt. Sie wußte, daß es nicht in deren Absichten lag, ein armes Mädchen etwas einbüßen zu lassen.

Etwas freute Gräfin Garven am meisten: daß ihre Jungfer sich niemals mit Männern einließ. Früher hatte sie wohl ab und zu Sonntags ausgehen wollen, aber schon seit langer Zeit geschah das nicht mehr. Und darin zeigte sich die Gräfin auch selbstsüchtig: sie konnte ohne das Mädchen nicht mehr sein, ja sie ließ sie nicht einmal ihre Eltern besuchen.

Um so ärgerlicher war sie, als Mary ihr eines Tages das Geständnis machte: sie wolle heiraten. Davon mochte die Gräfin zwar nichts wissen, doch das Mädchen meinte, sie habe nun mal einen ehrlichen, braven Menschen gefunden, und müsse, nicht mehr weit von der dreißig, an ihr Glück denken. Ganz erstaunt war aber ihre Herrin, als sie ihren Bräutigam nannte: Heinrich, den Diener, der immer mit auf Reisen genommen ward. Sie seien schon verlobt seit sieben Jahren. Die Gräfin wollte böse werden, doch Mary fragte, ob sie je etwas davon bemerkt? Das mußte die Herrin verneinen, und die Jungfer schlug die Augen zu Boden:

»Frau Irrräfffin, ich denke, das ist der beste Beweis dafür, wie wir miteinander stehen!«

»Du bist eine treue, ehrliche Haut, Mary!« sagte die Gräfin, und das Mädchen küßte ihrer gütigen Herrin gerührt die Hand.

Aber die jungen Leute drängten: keine günstige Gelegenheit biete sich, ein Kleiderhaus zu erwerben. Bewegten

Herzens schenkte die Gräfin das Brautkleid und kam selbst in die Kirche.

Schon nach fünf Monaten erschien ein Söhnchen, das treue Ebenbild der Eltern. Und war, zu allgemeiner Bewunderung, nicht nur lebensfähig, sondern wog fünf Kilo. Im Dienstbuch der jungen Mutter stand aber, neben dem lautersten Lobe, nicht nur, wie in jedem Zeugnisse, ‚treu, fleißig, ehrlich‘, sondern auch noch der Vermerk, den die Gräfin nicht ohne innere Bewegung hingesezt: »Streng sittlich.«

\* \* \*

Am nächsten Osterfeste besuchte das junge Paar die Eltern Hellriegel in Seitschen. Marys jüngste Schwester wurde eingeseget und sollte, wie die älteste als Ostermädchen ihre Laufbahn beginnen.

Mary sah aus wie eine Dame in ihrem Seidenkleide und dem Schildpattstilglase, das sie sich seit Jahren glühend gewünscht, bei der Gräfin aber nicht hatte tragen dürfen. Am meisten bewundert ward der weiße Spizensonenschirm, den sie sich das Jahr vorher von der Riviera mitgebracht. Sie sah so fein aus, daß Vater Hellriegel erst sorgsam einen Stuhl mit einem Lappen absummelte, ehe sie sich setzen durfte. Dann hielt er eine Ansprache an die Jüngste, die mit den Worten schloß:

»Damals, als uns unsere Selma verließ, habe ich ihr eenen Spruch mitgegeben für'sch Läben. Danach hat sie egal gehandelt und ihr Glied gemacht. So soll er denn ooch dir, der Kleensten, heite gelten: In deinem Dienstbuche muß immer stehen: ‚trei, fleißig, ehrlich.‘ Sela. Drei Perlen!«